

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 70 (1995)

Heft: 7-8

Anhang: Extra 2 : Genossenschaftlich wohnen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

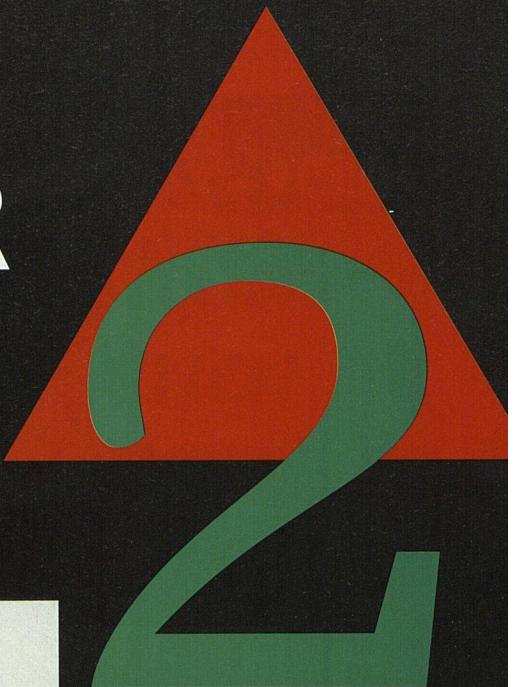
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ext R



*genossen-
schaftlich
wohnen*

Demokratie: Reportage aus einer Genossenschaft • Reform: Sind die Genos-

senschaften noch zeitgemäß? • Praxis: Genossenschaften bewähren sich

Comic



Suchbild



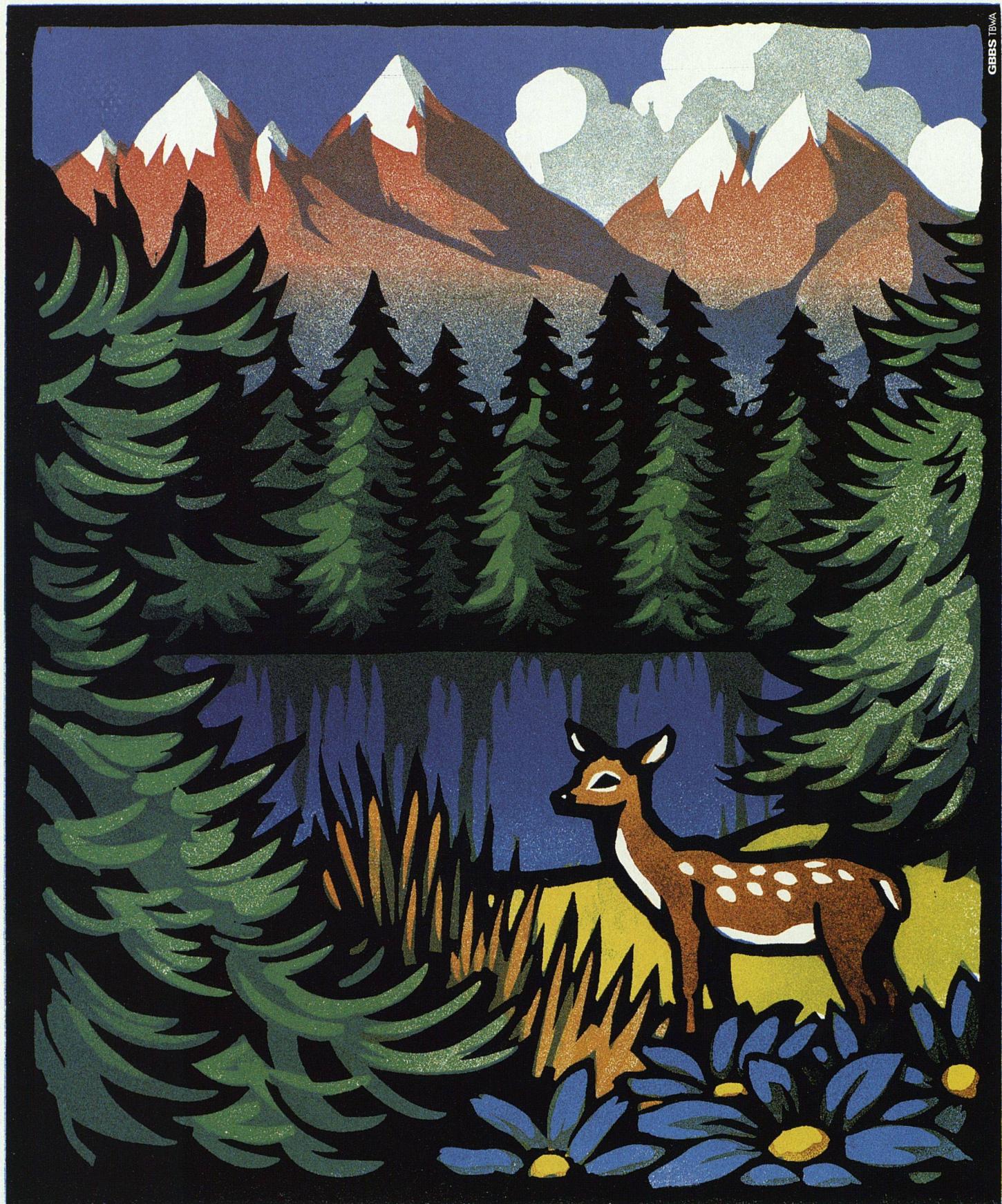
Kulinarisches



Kurzgeschichte



Preisrätsel



Stellen Sie sich einmal vor, in Ihrer Küche würde nicht nur der leiseste, sondern auch der meistgekauftes Geschirrspüler der Schweiz, ein Swissline-Gerät aus der Electrolux-Produktion in Schwanden, stehen. Sie gehörten also zu den Pfiffigen im Lande, die sich guten Gewissens für eine effizientere Spülleistung entschieden haben. Dank der ausgeklügelten Programmsteuerung wäre Ihr neuer Geschirrspüler sparsamer im Verbrauch von Wasser, Strom und Spülmittel als andere: den Ressourcen unserer Natur und der Schonung der Umwelt zuliebe. Wir stellen uns also vor, Sie freuen sich mit uns, dass alle Swissline-Geschirrspüler von Electrolux bereits heute die Werte der ab 1997 gültigen Umweltnormen erfüllen, und danken für Ihr Vertrauen.

 Electrolux

Electrolux AG
Badenerstrasse 587
8048 Zürich
Telefon 01/492 40 40

Was bringt es Ihnen, wenn Sie mit einer Produktivgenossenschaft zusammenarbeiten?



Einiges:

Die Unternehmensphilosophien der Produktivgenossenschaften geben dem Kunden Gewähr, Ihr Vertrauen einem kompetenten und fairen Unternehmen zu schenken.

Warum?

Gute qualifizierte Fachkräfte bevorzugen sichere Dauerstellen in einem innovativen Unternehmen mit modernen Arbeitsplätzen, denn

Tradition verpflichtet zur Innovation.

Die ständige Weiterbildung aller Mitarbeiter und die Ausrüstung der Betriebe mit den neuesten, modernsten Produktionsmitteln, wirkt sich positiv auf die Qualität und den Preis der Produkte und Dienstleistungen aus.

Das «Preis-Leistungsverhältnis» stimmt bei den Produktivgenossenschaften

Eine Behauptung, die natürlich in einem Prospekt nicht einfach darzustellen ist. Am einfachsten Sie reden einmal mit Vertretern der «Acht», oder holen Offerten ein.

Die acht unabhängigen Zürcher Produktivgenossenschaften

SADA Genossenschaft
Zeughausstrasse 43
8004 Zürich
Tel.: 01 / 241 07 36
Fax: 01 / 242 86 72

Genossenschaft HAMMER
Binzstrasse 7
8045 Zürich
Tel.: 01 / 454 85 85
Fax: 01 / 462 10 61

Genossenschaft HOBEL
Aargauerstrasse 251
8048 Zürich
Tel.: 01 / 431 88 88
Fax: 01 / 432 74 02

Procolor, Genossenschaft
für Malerarbeiten
Grubenstrasse 27
8045 Zürich
Tel.: 01 / 462 85 33

Gipser- und Maler-
Genossenschaft Zürich
Flurstrasse 110
8047 Zürich
Tel.: 01 / 492 14 88
Fax: 01 / 492 15 42

Zimmerei-
Genossenschaft Zürich
Dennlerstrasse 41
8047 Zürich
Tel.: 01 / 491 77 01
Fax: 01 / 491 65 12

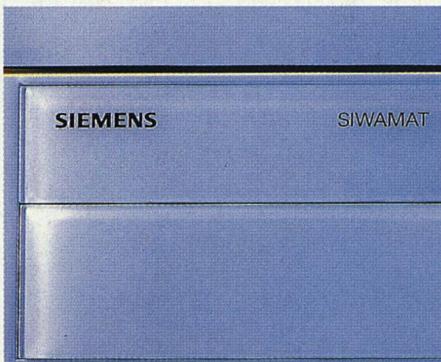
Gartenbau-
Genossenschaft Zürich
Im Holzerhurd 56
8046 Zürich
Tel.: 01 / 371 55 55
Fax: 01 / 371 05 20

GEMI Genossenschaft
Möbel + Innenausbau
Mariahaldenstrasse 1
8703 Erlenbach
Tel.: 01 / 915 31 68/67
Fax: 01 / 915 37 83

SIEMENS

Durchblick heisst:
einfacher, sparsamer,
schneller und
schneller waschen.

Einfach einfacher:
Ein Wähler für alle Wasch-
programme, Temperaturen und
Sonderprogramme und ein
zweiter für Zeitvorwahl, Start
und Programmablauf sorgen für
klare Bedienungsverhältnisse.



Siemens. Wir gehören zur Familie.



Einfach sparsamer:
Das 3D-Oberwassersystem
verringert den Wasser-
verbrauch.

Einfach schonender:
Neue asymmetrische Mitneh-
mer behandeln die Wäsche
besonders schonend.

Siemens-Albis AG
Abt. Haushaltgeräte
Querstrasse 17
8953 Dietikon-Fahrweid
Tel. 01-749 11 11
Fax 01-749 12 61

Einfacher ist einfach besser: die Durchblick-Maschine.

Siedlung Fünf-Linden der Wohnbaugenossenschaft Lenzburg: Hier leben verschiedene Generationen – Kinder, Jugendliche, Familien und Senioren – in einem lebendigen Quartier. Grosszügig angelegte Spielplätze und Freiräume, zahlreiche Sitzbänke, Tische und Grillstellen, aber auch gemeinsame Feste und ein regelmässiger Rentnertreff bedeuten hier «genossenschaftlich wohnen».

Was zählt, ist nicht allein der günstige Mietzins, sondern auch Begegnungs- und Mitsprachemöglichkeiten.



*genossen-
schaftlich
wohnen*

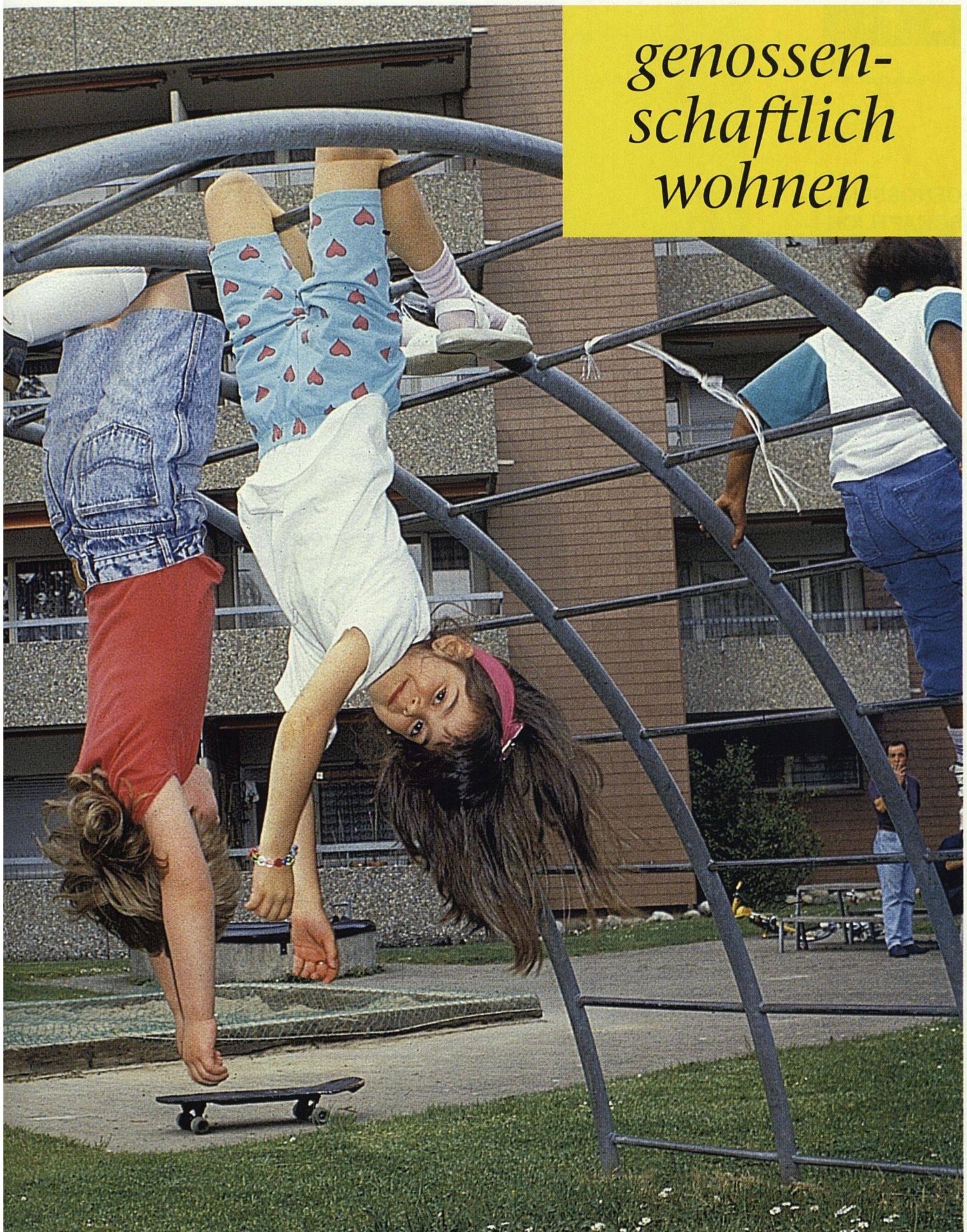


FOTO: SILVIA LUCKNER

GENOSSEN-SCHAFTLICH WOHNEN

So plant die Wohnbaugenossenschaft Lenzburg die neue Überbauung «Zelgmatte»: kreisförmige Anordnung, ein Gemeinschaftshaus, viele alters- und behindertengerechte Wohnungen, eine grosse Vielfalt an Grundrissen. Der Entscheid, ob die «Zelgmatte» für 40 Millionen Franken gebaut werden soll oder nicht, wird von den Genossenschaftsmitgliedern gefällt. Auch das heisst «genossenschaftlich wohnen».

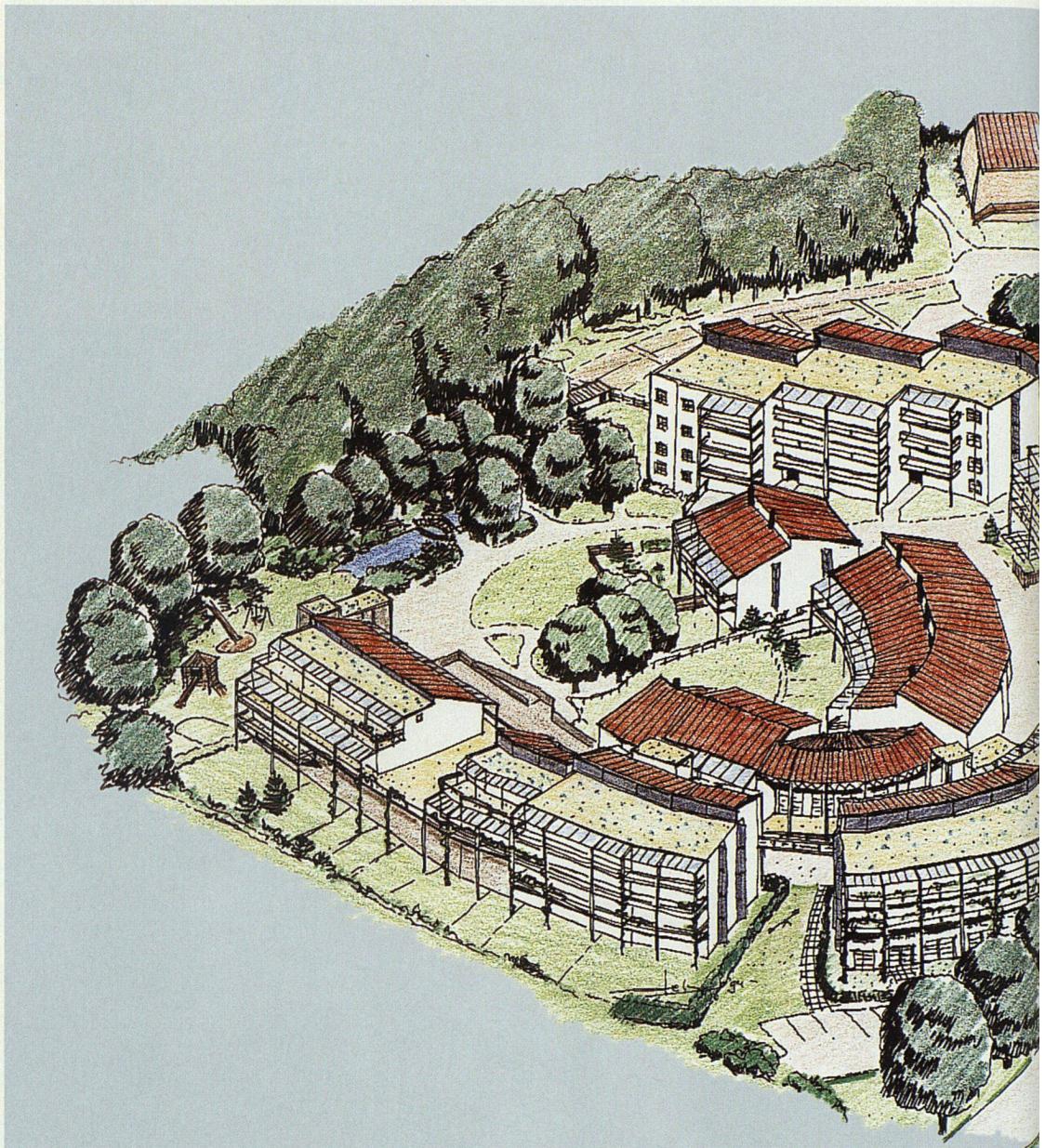
SIEDLUNGSKONZEPT

DAS SIEDLUNGSKONZEPT WURDE VON FRITZ STUBER, ARCHITEKT UND STADTPLANNER, URBANISTICS, SCHLOSSERGASSE 9, 8001 ZÜRICH, ENTWORFEN.

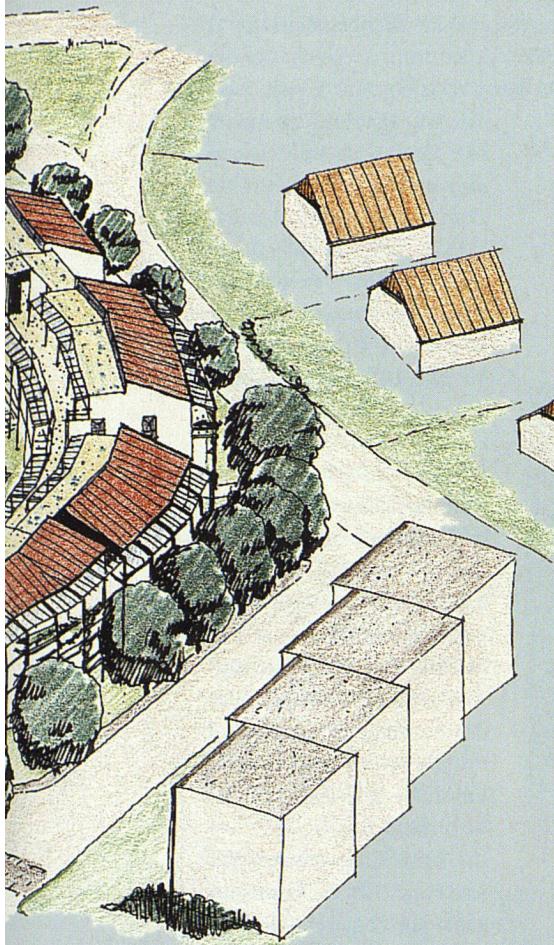
AUS EINEM DETAILLIERTEN VORPROJEKT WURDE MITTE DER 80ER JAHRE DER RECHTSGÜLTIGE GESTALTUNGSPLAN «ZELGLI» NACH AARGAUSISCHEM BAUGESETZ ENTWICKELT. Dieser Gestaltungsplan ist seit 1987 genehmigt und bildete die Grundlage für die Projektierung.

BAUPROJEKT

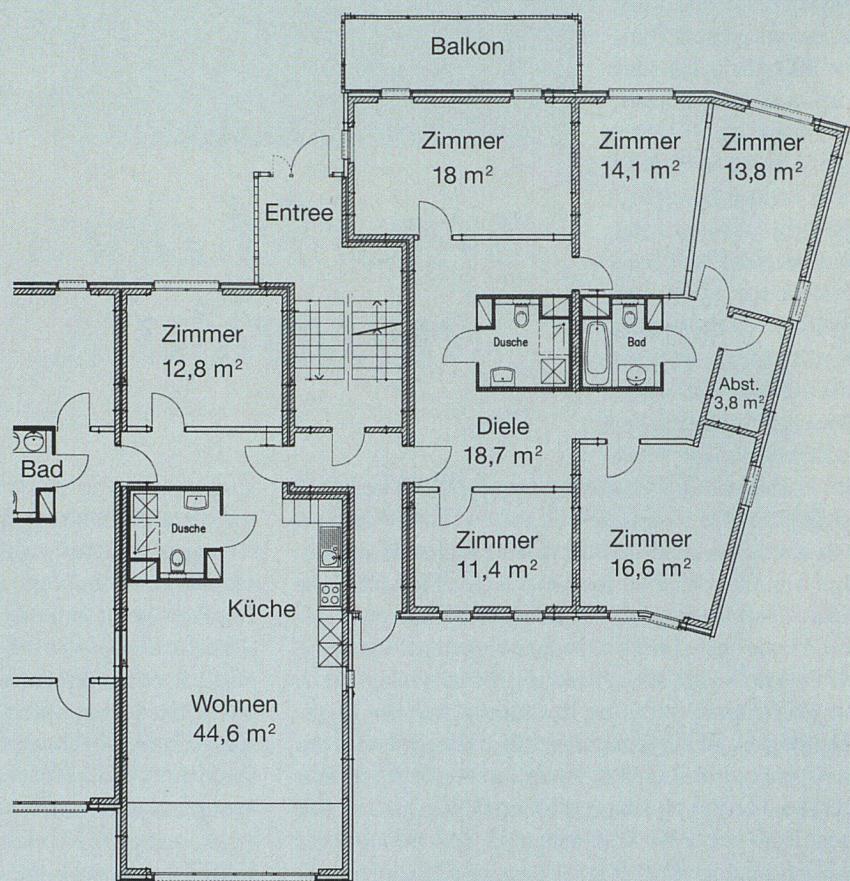
DAS BAUPROJEKT STAMMT VOM LENZBURGER ARCHITEKTEN-TEAM BAUMANN & WASER, DPL. ARCHITEKTEN ETH/HTL, WELCHES AUCH FÜR DIE AUSFÜHRUNG VERANTWORTLICH ZEICHNET.



genossenschaftlich wohnen



WOHNUNGEN FÜR BEHINDERTE Die WGL und die Stiftung für Behinderte Aarau – Lenzburg arbeiten bei diesem Projekt «seit dem ersten Bleistiftstrich» zusammen. Für zwei externe Wohngruppen von leichter behinderten Menschen werden drei Normalwohnungen zusammengekoppelt und angepasst auf die speziellen Bedürfnisse dieser Benutzer ausgebaut. Ein langfristiger Mietvertrag sichert die beidseitigen Interessen.



▷ Sind die Mitglieder der Genossenschaft genügend informiert worden, um dem Kredit in Millionenhöhe guten Gewissens zuzustimmen? Wurde alles unternommen, um Transparenz zu schaffen? Oder könnte am Ende ein belangloses Detail zu Missverständnissen führen, das vorgelegte Projekt zu Fall bringen?

Diese Fragen gehen Werner Werder durch den Kopf, als er sich auf den Weg zur ausserordentlichen Generalversammlung der Wohnbau-Genossenschaft Lenzburg (WGL) macht. Auf ihm – als Präsident der Genossenschaft – lastet eine erhebliche Verantwortung, hat er doch an diesem Abend einen Kredit von 33 Millionen Franken zu vertreten. Der Vorstand beantragt diese Summe, um die Überbauung «Zelgmatte» im Lenzburger Westquartier zu realisieren. Die neue Siedlung, so wie sie konzipiert ist, umfasst 83 Wohneinheiten. Für eine kleinere Baugenossenschaft mit bisher 185 Wohnungen wahrlich kein Pappenstiel.

Getreu dem Grundsatz der Mitbestimmung in einer Genossenschaft wird ein Geschäft dieser Bedeutung nicht von einigen wenigen im Alleingang beschlossen – der Entscheid wird den Genossenschaftschafterinnen und Genossenschaftern zur Diskussion und Beschlussfassung vorgelegt. Ein demokratisches Grundverständnis kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass jedes Mitglied an der Generalversammlung eine Stimme hat, ungeachtet der Höhe der finanziellen Beteiligung am Genossenschaftskapital.

Werner Werder hat sich gewissenhaft vorbereitet. Er weiß, dass er die Mitglieder sachlich und ehrlich orientieren muss, um sie überzeugen zu können. Am Samstag vor der Veranstaltung ging er deshalb gemeinsam mit dem Architekten das ganze Vorhaben noch einmal Punkt für Punkt durch. Am Sonntag studierte er zu Hause alle Unterlagen, machte sich Notizen, legte sich seine Argumentation zurecht. Trotz der guten Vorbereitung verspürt er jetzt auf dem Weg zur Generalversammlung eine Spur Unsicherheit. Vielleicht lassen ihn die Gerüchte nicht kalt, dass einige wenige entschlossen

sein sollen, die vom Vorstand vorgeschlagene Baukommission abzulehnen. Es ist nicht auszuschliessen, dass sie ein oppositionelles Gremium auf die Beine stellen möchten.

«Liebe Genossenschaftschafterinnen und Genossenschafter», eröffnet Werner Werder die Versammlung, blickt in die Runde und kommt ohne lange Umschweife gleich zum

Thema. «Wir möchten die alte Tradition aufnehmen und nicht nur bestehenden Wohnraum nach bestem Wissen und Gewissen verwahren, sondern auch neuen Wohnraum schaffen.» Der 46jährige Präsident, im Hauptberuf Chef der Abteilung Volksschule im Erziehungsdepartement des Kantons Aargau, tritt als geübter Redner auf. Er formuliert eloquent, ohne Notizen zu Hilfe zu nehmen, unterstreicht seine Worte mit gemessener Gestik. Inhaltlich fasst er die wichtigsten Informationen über den Stand der Planung und Projektierung zusammen, sichtlich um Sachlichkeit bemüht.

Im Anschluss referiert der Architekt Ruedi Baumann über den vorgesehenen Ablauf der Bauarbeiten und erläutert, dass das Schwerpunkt der insgesamt 83 Neuwohnungen bei den 3½- und 4½-Zimmer-Wohnungen liegen soll.

Vorgesehen ist keine «Monokultur», sondern eine grosse Vielfalt an Grundrisse, das heißt eine gute Typendurchmischung (Anteil Reihen-Einfamilienhäuser, Geschoss- und Maisonette-Wohnungen). 60 Prozent der Wohnungen werden alters- und behindertengerecht sein, und die Genossenschaft macht es sich zum Ziel, in der «Zelgmatte» einer möglichst durchmischten Bewohnerschaft ein Zuhause zu geben. Die Durchmischung gilt vor allem in Bezug auf das Einkommen, Alter, Sprache und Herkunft. Der Architekt ist schon jetzt voller Tatendrang, «...wenn wir heute abend Zustimmung erhalten, machen wir morgen die WEG-Eingabe», sagt er. Die Versammelten hören interessiert zu. Das ist ja alles überzeugend, entspricht guter Tradition des sozialen Wohnungsbaus. «Sind Fragen?» – «Was kostet denn das Ganze?» möchte jemand wissen. Ruedi Baumann gibt

Der Präsident drängt auf eine ehrliche, auf eine kontroverse Diskussion, bevor über den Millionenbetrag abgestimmt wird. «Das ist kein Klacks, was wir vorlegen!»



macht der argumente

gelassen Auskunft und lässt sich nicht davon stören, dass in einer hinteren Reihe gewitzelt wird «40 Millionen, viel zu viel!» Der Architekt legt dar, dass an und für sich die Anlagenkosten 40 Millionen betragen, macht aber zugleich auf dieses und jenes Sparpotential aufmerksam. Der Kreditbedarf, über den die Generalversammlung heute befindet, beträgt 33 Millionen. Spielegend entkräf tet er einige wenige zusätzliche Einwände. Keine weiteren Fragen, Ruhe im Saal. Ein älterer Herr mit weissem Haar trommelt seelenruhig mit den Fingerspitzen auf den Tisch und spart sich sein Votum für später auf. Einige sagen sich in diesem Moment vielleicht still und leise: Es sind nicht die kleinen, sondern die grossen Beträge, die glatt durchgehen...

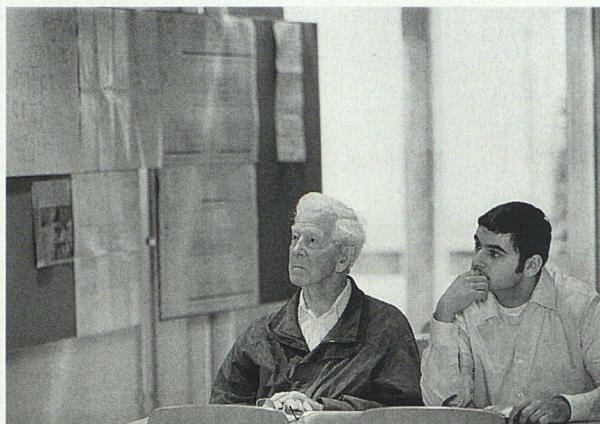
Jetzt aber steht Werner Werder auf, seine Gesichtszüge verraten Emotionen. «Das geht mir fast etwas zu schnell, das ist kein kleiner Klacks, was wir vorlegen!» Offenbar liegt ihm sehr daran, dass alle Ängste und Argumente auf den Tisch kommen, bevor abgestimmt wird. Um zu einer noch eingehenderen Diskussion anzuregen, beginnt er selbst Pro und Contra abzuwägen. Er erwähnt einerseits die umsichtige Vorbereitung durch den Architekten, andererseits die Ungewissheit der wirtschaftlichen Entwicklung. Und plötzlich fällt den Versammelten das Reden und Fragen leichter. «Werden die Mietzinsen anfangs wegen des Baulärms reduziert?» – «Wann werden die Umgebungsarbeiten abgeschlossen sein?» – «Ich habe ausgerechnet, dass eine 4½-Zimmer-Wohnung etwa 2500 Franken kosten wird. Das macht mir angst», ruft einer und ist davon überzeugt, dass sich die Genossenschaft mit solch teuren Wohnungen zu viel aufbürdet. Nicht wenige pflichten ihm bei, «der Hans, der hat schon recht...» – «Eine Familie mit zwei Kindern kann das doch nicht bezahlen», meint eine junge Frau.

Werner Werder nimmt den Faden auf und erinnert daran, dass das gesamte Finanzierungskonzept angeschaut werden muss. Nach den Zahlen, die jetzt Roland Padrutt, der Ver-

walter der WGL, vorlegt, sieht die Rechnung indes etwas anders aus: Dank der Grundverbilligung des Bundes gemäss Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz (WEG) wird eine 4½-Zimmer-Wohnung nicht 2500, sondern 2000 Franken kosten. Für Leute mit bescheidenerem Einkommen werden die Mietzinsen mit der Zusatzverbilligung des Bundes noch tiefer sein. Jetzt gibt sich der Fragesteller einigermassen beruhigt und betont «... ich bin nicht grundsätzlich gegen das Projekt eingestellt.» Martin Brauen vom Vorstand versucht die Wogen weiter zu glätten, indem er zwar zugesteht, dass durchaus ein gewisses finanzielles Risiko gegeben sei – aber: Die WGL werde auch eigene Mittel einsetzen können «... wir sind ja keine arme Genossenschaft», sagt Brauen, der zugleich Präsident des Aargauer Mieterverbandes ist.

Nach dem Austausch einiger weiterer Argumente ergreift Werner Werder wieder das Wort, setzt kurz zu einem fast staatspolitischen Diskurs an, indem er einen Vergleich mit der öffentlichen Verschuldung und der Wahrung des sozialen Friedens anstellt – und kommt zur Abstimmung. Die Hände gehen in die Höhe, zehn, zwanzig sind es – sechzehn, zwanzig, als ausgezählt

Im verborgenen sollen einige versucht haben, das Vorgehen des Vorstandes zu hintertreiben. Obwohl grundsätzlich jung und alt für den Bau der «Zelgmatte» sind.



**auf das erbe
aufbauen**

wird. Damit stimmen alle Anwesenden dem Kredit zu, keine Gegenstimme, keine Enthaltung. Die Atmosphäre entspannt sich sichtlich; «herzlichen Dank, das ist ein grosser Vertrauensbeweis», atmet Werner Werder auf.

Damit ist das Finanzielle geregelt, nun muss die Generalversammlung noch eine Baukommission ernennen, die den Bau der «Zelgmatte» begleiten und überwachen wird. Werner Werder legt den Vorschlag des Vorstandes dar, der vorsieht, verschiedene Strömungen und Fachkenntnisse in dem Gremium zu vereinen. Auch die Berufung eines externen Sachverständigen ist vorgesehen, was indes noch nicht alle zufriedenstellt. Jetzt kommt der Moment des Ehrenpräsidenten, Walter Schmitt, der sich lange zurückgehalten hat. «Der Vorschlag ist vorstands- und betriebslastig», kritisiert er und verlangt, statt einen, gleich zwei Bausachverständige

zu ernennen. Ohne die Vorgeschlagenen kritisieren zu wollen, meint er, «eine Betriebskommission ist keine Baukommission.» Und er fragt: «Wer wird die Maler kontrollieren?» Werner Werder geht auf das Anliegen ein, bemüht sich auch hier, einen vernünftigen Ausgleich zu finden. Schliesslich wählt die Generalversammlung die vom Vorstand empfohlenen Mitglieder in globo und stimmt auch dem Antrag des Ehrenpräsidenten zu, einen weiteren Sachverständigen vorzusehen. Nach dem Traktandum «Verschiedenes» beendet Werner Werder die Versammlung, und die Genossenschaftschafterinnen und Genossenschaftschafter gehen in gelöster Stimmung auseinander; diejenigen, die eine Gegen-Baukommission auf die Beine stellen wollten, melden sich nicht mehr zu Wort.

Der Vorstand und der Präsident sind glücklich über die Zustimmung, die sie erhalten haben. Auch die Genossenschaftschafterinnen und Genossenschaftschafter sind zufrieden: «Ich fand die GV gut, denn wir hatten immer wieder die Gelegenheit nachzufragen und wurden gut informiert», sagt Ursi Hächler, die in der Siedlung Fünf-Linden wohnt und seit vier Jahren Mitglied der Genossenschaft ist. Sie erachtet das Grundrecht der Mitbestimmung als sehr wichtig; hier werde nicht über die «Köpfe der Leute hinweg» entschieden. Die 30jährige Ursi Hächler unterstreicht, sie sei nicht jemand, der sich ohne weiteres zu etwas überreden lasse; an diesem Abend habe sie sich eine eigene Meinung bilden können. Das Konzept für die «Zelgmatte» schätzt sie grundsätzlich positiv ein, weshalb sie dafür votiert hat. Doch sie hat auch einen Vorbehalt: Sie hofft, dass noch Einsparungen möglich sind und die Mietzinsen doch nicht ganz so hoch sein werden.

Befragt über die grundsätzlichen Ziele und Aufgaben einer Genossenschaft, vertritt Werner Werder klar die Ansicht, dass die Genossenschaftsbewegung auf ihr Erbe aufbauen sollte. Er nimmt kein Blatt vor den Mund: «Viele Genossenschaften nehmen nach den ersten Anstrengungen der Grü-

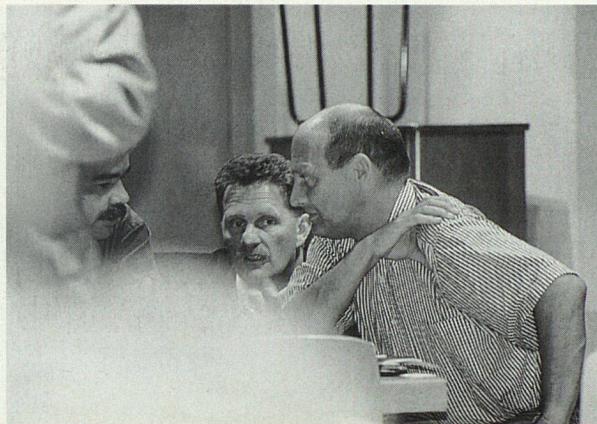
dungsphase nichts Neues mehr an die Hand und können sich zum konservativen Klub wandeln.» Dies beinhaltet oft auch eine amateurhafte Verwaltung und eine ungenügende Sanierung der Bausubstanz. «Die ursprüngliche Selbsthilfe bedeutete, gemeinsam etwas anzupacken. Wir müssen aber über das hinausgehen», gibt sich Werner Werder überzeugt.

Bemerkenswert ist das Rezept, das die WGL gefunden hat, um einer Erstarrung vorzubeugen: Es liegt in der Zusammensetzung der Mitglieder der Genossenschaft. Der Anteil der Mieterinnen und Mieter wird bewusst auf etwa einen Drittel beschränkt; anders als bei einer Mietergenossenschaft im engeren Sinne des Wortes ist also bei der WGL nur ein Teil der Mieterinnen und Mieter zugleich Mitglied der Genossenschaft. So soll wirksam verhindert werden, dass irgendwann der Wunsch, nur noch das Bestehende – die eigene preisgünstige Wohnung – zu erhalten und zu verwalten, alles andere blockiert. Um einen angemessenen Ausgleich zu gewährleisten, gehört der WGL auch etwa ein Drittel Handwerker und Vertreter der Bauwirtschaft an, die, wer möchte das verheimlichen, an Aufträgen und damit aber auch

an einer ständigen Erweiterung und Erneuerung interessiert sind. Die dritte Strömung bezeichnet Werner Werder generell als Leute «mit einer sozialen Verpflichtung», teils solche aus Gewerkschafts- und SP-Kreisen. Dieser Mix ermöglichte es der Genossenschaft bis anhin, einen sinnvollen Ausgleich verschiedener Interessen und Zielsetzungen aufrechtzuerhalten.

Besteht nicht die Gefahr, dass die einmal etablierten Kräfte einfach ihre Privilegien sichern und Aussenstehende kaum Zugang zur Genossenschaft haben? Werner Werder weist diesen Vorwurf zurück und erklärt, dass für ihn ein anderes Kriterium ausschlaggebend ist: «Eine Genossenschaft ist daran zu messen, wie aktiv und lebendig sie ist.»

Der Vorstand ringt um Argumente: Was darf heute eine 4½-Zimmer-Wohnung kosten, damit sie vermietet werden kann?



kein riskantes hasardspiel

Silvia Luckner (Fotos) und Jürg Zulliger (Text)

» Seit der Gründung der Genossenschaften haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen grundlegend verändert. Passst die Organisationsform der Genossenschaft heute noch in diese veränderten Verhältnisse? Oder sind grundlegende Reformen erforderlich? Ist zum Beispiel die genossenschaftliche Mitbestimmung heute noch praktikabel? »

spracherechte bei Umbauten, der Wohnungsgestaltung oder der Vermietung. Wir wissen allerdings, dass viele Leute eine Genossenschaftswohnung nicht wegen dieser Rechte bevorzugen, sondern wegen der Preisgünstigkeit und des verbesserten Kündigungsschutzes. Es ist deshalb eine Aufgabe der Genossenschaften, ihre Mitglieder zu motivieren und dazu beizutragen, dass die ursprünglichen Gedan-

«SIND DIE GENOSSENSCHAFTEN NOCH ZEITGEMÄSS?»

FRIEDRICH BURREN: Mitbestimmung finde ich wichtig, weil sie eine Motivation für die Mitglieder ist, aktiv zu werden. Ich glaube, dass sie auch heute noch sinnvoll ist, obwohl ich gleich sagen muss, dass unsere Genossenschaft keine Generalversammlung kennt. Unsere Siedlungen sind in der ganzen Schweiz verstreut. Mit unseren 1200 Mitgliedern können wir nicht für jedes Problem eine Vollversammlung einberufen. Statt dessen führen wir örtliche Siedlungsversammlungen durch, wo diese Grundrechte gepflegt werden. Dort werden Delegierte gewählt, die die Beschlüsse und Auflagen der Siedlungsversammlung an der Delegiertenversammlung vertreten.

Frau Campi, was für Erfahrungen macht die Wogeno mit Mitbestimmung?

CLAUDIA CAMPPI: Wir legen grosses Gewicht auf die Mitbestimmung und das Mitdenken in der Genossenschaft. Nach unserer Erfahrung führt es allerdings zu einem flachen Verlauf, wenn an der GV nur formale Traktanden behandelt werden. Die Beteiligung ist dann gut, wenn interessante Themen zur Sprache kommen, über die dann auch tatsächlich entschieden wird. Uns ist das wichtig, auch wenn es manchmal unbequem und hart sein kann. Die Wogeno kennt aber auch noch weitere Ebenen der Mitbestimmung, zum Beispiel in den Hausvereinen. Ein dritter Punkt sind bei uns offene Vorstandssitzungen. Wir ermuntern alle Mitglieder, daran teilzunehmen, um sich selbst ein Bild zu machen.

Frau Thanei, ist die Genossenschaft aus der Sicht der Mieterinnen und Mieter eine erstrebenswerte Form?

ANITA THANEI: Die Genossenschaft ist eine sehr erstrebenswerte Wohnform. Im Gegensatz dazu kennen Mieterinnen und Mieter bei privaten Vermietern keinerlei Mit-

ken der Solidarität und Mitverantwortung wieder zum Tragen kommen. Für die Mitbestimmung ist auch eine vermehrte Transparenz in bezug auf Mietzinsgestaltung, Renovationen oder Vermietung notwendig. Da besteht ein Manko. Die grösseren Genossenschaften nähern sich den privaten, anonymen Vermietern an. In dieser Hinsicht sind die Genossenschaften reformbedürftig.

Herr Nigg, ist Mitbestimmung in einer Genossenschaft nötig?

FRITZ NIGG: Wohnbaugenossenschaften wurden seit jeher als dritter Weg – zwischen Wohneigentum und Miete – angesehen. Das ist heute wieder sehr aktuell, denn die Einkommensverteilung wird nie so sein, dass sich alle ein Haus leisten können. Genossenschaftliches, in solidarischer Selbsthilfe erstelltes Wohneigentum füllt eine Lücke. Die Idee vom selbstbestimmten Wohnen ist heute genauso von Bedeutung wie in den Anfängen der Genossenschaftsbewegung. Eine Genossenschaft ohne Mitbestimmung und Mitverantwortung der Mitglieder ist keine Genossenschaft.

Das ist doch pro forma, wenn man einmal im Jahr an die GV geht und dem Jahresbericht zustimmt. So sieht doch die Mitbestimmung in der Praxis oft aus.

F. NIGG: Das wäre tatsächlich eine Delegationsform. Wenn die Demokratie in einer Genossenschaft soweit verkommt, ist das keine Demokratie mehr. Es ist richtig, Mitbestimmung und Mitwirkung nehmen mit zunehmender Grösse und zunehmendem Alter der Genossenschaft tendenziell ab. Aber es ist möglich, diese Tendenz umzukehren. Das ist eine Frage der Information und der Organisation; ein wichtiger und anerkannter Beitrag dazu sind Koloniekommissionen oder Hausvereine.

Claudia Campi: «Es ist doch längst kein Experiment mehr, heute Wohngemeinschaften eine Wohnung anzubieten.»



Frau Thanei, die Genossenschaften richteten sich gemäss ihrer ursprünglichen Zielsetzung vor allem an Familien. Sollten sie heute neue Wohnformen zulassen und grundsätzlich allen Gruppen Wohnraum anbieten – Senioren, Ausländerinnen, Singles, Wohngemeinschaften, sozial Randständigen?

A. THANEI: Ja, auf jeden Fall. Vom Gedanken, dass die Genossenschaften nur Familienwohnungen anbieten, sollten wir wegkommen. Ich denke, auch sogenannte Randgruppen müssen Platz finden; wir müssen eine gesunde Durchmischung anstreben und keine Ghettoisierung.

Herr Burren, bieten Sie Unverheirateten und Wohngemeinschaften Wohnungen an?

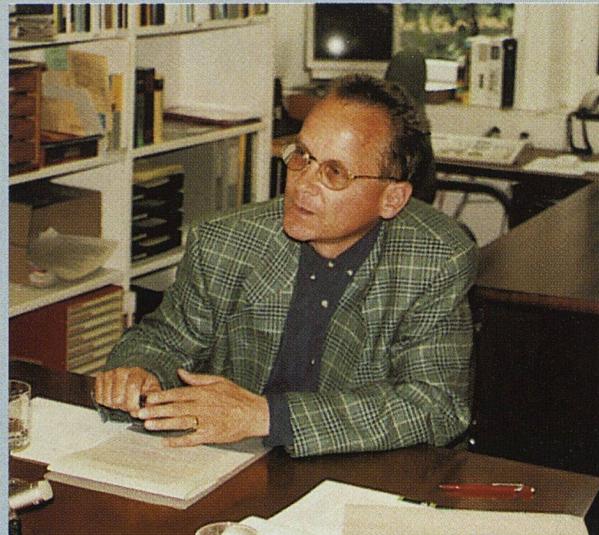
F. BURREN: Konkubinatspaare, auch zwei Männer oder Frauen zusammen, können bei uns berücksichtigt werden. Wohnexperimente im eigentlichen Sinn, zum Beispiel Grossfamilien, fördern wir hingegen nicht. Das ist für eine grosse Genossenschaft mit langsam gewachsenen Strukturen nicht möglich. Ich begrüsse es aber, dass junge Genossenschaften diese Formen ausprobieren.

Frau Campi, die Wogeno hat es da etwas einfacher. Vermieten Sie überhaupt an Ausländer oder an sozial Randständige?

C. CAMPPI: Bei uns sind zwei Mietergruppen zu unterscheiden. Einerseits die Hausvereine: Wenn dort eine Wohnung frei wird, können die Bewohner/innen die künftigen Mieter/innen selbst auswählen, und es können sich tatsächlich abgeschlossene – fast privilegierte – Hausgemeinschaften bilden, wo nicht von einer Durchmischung gesprochen werden kann. Andererseits gibt es bei uns Liegenschaften, in denen noch keine Hausvereine bestehen. Für diese Häuser liegt die Verantwortung bei der Verwaltung. Interessanterweise leben hier fast nur Ausländer/innen. Ich muss aber sagen, dass diese Wohnungen wegen ihres Zustandes oder ihrer Lage fast nicht an Schweizer/innen vermietbar sind.

F. BURREN: Ist es nicht so, dass sich keine Schweizer mehr finden, sobald der Ausländeranteil in einer Liegenschaft eine kritische Grenze übersteigt?

C. CAMPPI: Nein, diese Erfahrung haben wir bis jetzt nicht gemacht. Im Gegenteil: Im Fall einer türkischen Familie war ein Hausverein sogar so solidarisch, dass er für sie das erforderliche Mieterpflichtdarlehen aufbrachte. Die Wogeno ist ja bekannt dafür, neue und flexible Wohnformen zu ermöglichen. Herr Burren, ich denke aber, dass gerade auch die grösseren Genossenschaften mit Grossüberbauungen hier etwas tun sollten. Was baulich möglich ist, sollte nicht aus anderen Gründen verunmöglicht werden, zum Beispiel mit Durchbrüchen zu arbeiten, um grössere Wohneinheiten zu erhalten.



Fritz Nigg: «Wir vom Verband können dazu beitragen, dass Ausgrenzungen als Folge von Vorurteilen oder überholter Subventionsbestimmungen nicht mehr vorkommen.»

F. NIGG: Es gibt oft Vorschriften, die das aber verhindern, zum Beispiel das Wohnerhaltungsgesetz im Kanton Zürich.

A. THANEI: Die Wogeno experimentiert mit neuen Wohnformen, das ist bekannt. Andere Genossenschaften tun sich mehr oder weniger schwer mit der Vermietung an Menschen mit unterschiedlichen Lebensformen. Was neue Wohnformen generell betrifft, sind die meisten Genossenschaften nicht aktiv. Sogar rückständig: Ich bekam noch in diesem Jahr einen Mietvertrag zu Gesicht, in dem unter den besonderen Bestimmungen stand, dass die Wohnung gekündigt wird, wenn

das Konkubinatspaar nicht innerhalb eines halben Jahres heiratet.

F. NIGG: Die Beispiele, die Sie erwähnen, sind einzelne Problemfälle. Die Schwierigkeit mit unverheirateten Paaren ist doch weitgehend aus der Welt geschafft. Für eine Genossenschaft ist es wichtig, eine gute Durchmischung der Mieterschaft im Auge zu haben, wobei es auch gilt, eine Grenze einzuhalten. Ein Vorstand, der sich nicht an eine vernünftige Regelung hält, kann abgewählt werden. Wir vom Verband können dazu beitragen, dass Ausgrenzungen als Folge von Vorurteilen oder überholter Subventionsbestimmungen nicht mehr vorkommen.

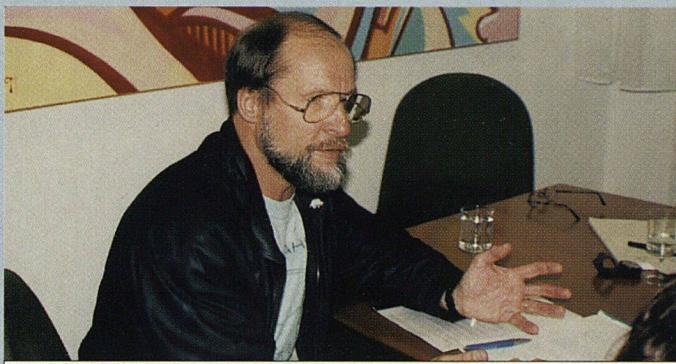
F. BURREN: Neue Wohnformen sind ohne Zweifel wertvoll, etwa wenn sich einige Leute zusammen und gemeinsam eine Liegenschaft erwerben. Wir als grössere Genossenschaft können den gewandelten Bedürfnissen unserer Mieterschaft Rechnung tragen, indem wir zum Beispiel Alleinerziehenden oder Familien mit einem Kind eine grössere Wohnung anbieten, damit sie nicht gleich wieder umziehen müssen, wenn das zweite Kind kommt. Experimente können wir aber nicht unterstützen.

C. CAMPPI: Es ist doch längst kein Experiment mehr, heute Wohngemeinschaften eine Wohnung anzubieten...

F. BURREN: ...aber es ist nicht möglich, in einer gewachsenen Struktur plötzlich zu sagen, wir legen jetzt in einem Block Wohnungen zusammen und kümmern uns nicht mehr darum, wer diese Räume dann bewohnt. Gerade die älteren Mieter/innen wollen von uns wissen, wer im Haus ein- und ausgeht.

A. THANEI: Einige Aussagen von Herrn Burren haben mich erschreckt. Mit «neuer Wohnform» ist nicht gemeint, dass die Mieterschaft beliebig über die Wohnung verfügt, ohne dass die Verwaltung informiert wird. Im selben Haus können doch sehr wohl ein Rentnerpaar, eine Familie mit Kindern und beispielsweise zwei Männer in einer Wohngemeinschaft zusammen wohnen.

C. CAMPPI: Es geht auch nicht darum, solchen Leuten unbesehen Wohnraum anzubieten. Ziel ist es vielmehr, sich bei jeder Sanierung zu überlegen, wer überhaupt als Mieter in Frage kommt, und entsprechende Konzepte auszuarbeiten. Letztlich geht es um eine sinnvolle Durchmischung.



Friedrich Burren: «Mit 1200 Mitgliedern können wir nicht für jedes Problem eine Vollversammlung durchführen.»

F. BURREN: Aus der Sicht der Verwaltung ist eine Durchmischung sicher sinnvoll, aber auch die Kosten sind bei solchen Überlegungen zu bedenken. Es ist nicht finanzierbar, Gebäude aufzustellen, in denen sich die Wände nach Belieben verschieben lassen.

Frau Thanei, die Genossenschaften sind doch eigentlich gute und anständige Vermieter. Sie richten sich nach der Kostenmiete und sind nicht gewinnstrebig. Warum gehen Sie gegen die Genossenschaften immer wieder vor Gericht?

A. THANEI: Nicht alle Genossenschaften sind notwendigerweise vorbildliche und soziale Vermieter. Es sind Unkorrektheiten, die zu Verfahren führen, etwa wenn eine Genossenschaft ungerechtfertigt kündigt. Ein grosser Teil der Verfahren dreht sich um die Mietzinsgestaltung. Wenn es zu Verstößen gegen das Mietrecht kommt, vertrete ich ganz einfach Mieterinnen und Mieter.

Herr Nigg, ist das Milizsystem der Genossenschaften noch zeitgemäß? Sind die verantwortlichen Organe nicht überfordert?

F. NIGG: Vom Milizsystem sind wir überzeugt, sonst würden wir nicht laufend junge Genossenschaften bei der Gründung unterstützen. Man muss aber heute in der Tat einige mietrechtliche Kenntnisse haben. Wir bereiten zusammen mit dem Mieter/innenverband einen gemeinsamen Mietvertrag vor, um unnötige Formalitäten und Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Es muss festgestellt werden, dass bei der letzten Revision des Mietrechts die Genossenschaften schlicht vergessen wurden, was heute allseits bedauert wird.

A. THANEI: Das Mietrecht ist teilweise für Genossenschaften nicht geeignet, denn es orientiert sich an gewinnorientierten Vermietern, und es regelt den Einzelfall. Für die gemeinnützigen Baugenossenschaften sind beispielsweise die Vorschriften betreffend Mietzinsgestaltung problematisch. Bei einer allfälligen Revision sollten sie deshalb ihre Anliegen einbringen. Beim Kündigungsschutz hingegen bin ich gegen eine Sonderregelung. Es ist nicht einzusehen, weshalb eine Mieterin diesbezüglich in einer

Genossenschaft schlechter gestellt sein sollte als bei einem privaten Vermieter.

F. BURREN: Was uns sehr stört, ist der übertriebene Formalismus, der den Vermietern Fallen stellt. Unsere Mietzinsstruktur baut auf 50 Jahren Entwicklung auf. Früher konnte man nach der absoluten Methode sämtliche Mehrkosten überwälzen. Dann plötzlich kam aus dem Nichts die relative Methode, bei der prozentual irgendwelche Mietzinse berechnet werden, die dann angeblich gültig sein sollen. Für die Genossenschaften ist es verheerend, wenn sie ausgewiesene Mehrkosten nicht mehr überwälzen können.

A. THANEI: Die relative Methode kommt nicht aus dem Nichts, und die Genossenschaften können nachgewiesene Kostensteigerungen bei dieser Methode sehr wohl geltend machen. Wenn die mietrechtlichen Möglichkeiten ausgeschöpft werden – Hypothekarzinsschwankungen, Kostensteigerungen und Teuerung –, kommen die Genossenschaften auf den frankenmässig notwendigen Betrag. Mich stört es sehr, wenn jetzt die Genossenschaften mit den gewinnorientierten Vermietern gemeinsame Sache machen und das Mietrecht durchlöchern wollen.

F. BURREN: Frau Thanei, es geht natürlich nicht, wenn der Mieterverband undifferenziert allen Mietern empfiehlt, Mietzins erhöhungen grundsätzlich anzufechten.

A. THANEI: So undifferenziert machen wir das nicht. Angefochten werden nur unkorrekte Mietzinserhöhungen. Von seiten der Genossenschaften kamen bei der geplanten Verordnungsrevision zum Mietrecht keine Anträge. Herr Burren, warum setzen Sie sich in Bern nicht dafür ein, dass das Mietrecht genossenschaftskonform gestaltet wird...

F. BURREN: ...das finde ich schon richtig, dass bei einer weiteren Revision des Mietrechts die genossenschaftsspezifischen Probleme berücksichtigt werden müssen.

F. NIGG: Uns kann es nur recht sein, wenn der Mieter geschützt ist. Auch die Genossenschaften machen Fehler, und dazu braucht es den Mieterschutz. Andererseits gibt es beim Mieterverband Leute, die sich auf eine völlig kontraproduktive Art und Weise exponiert haben.

In Genf wurde mit Unterstützung des Mieterverbandes ein Fall, bei dem es um die genossenschaftlichen Solidaritätszahlungen ging, bis vors Bundesgericht gezogen. Für gewisse Genossenschaftsprobleme braucht es eine eigene Regelung, die gesetzlich sanktioniert ist. ◀

Anita Thanei: «Die grösseren Genossenschaften nähern sich den privaten, anonymen Vermietern an. In dieser Hinsicht sind die Genossenschaften reformbedürftig.»



Friedrich Burren, Verwalter Baugenossenschaft Graphis, Bern; Claudia Campi Saam, Architektin und Vorstandsmitglied Wogeno, Aargau; Fritz Nigg, Geschäftsleiter SVW; Anita Thanei, Rechtsanwältin und Vizepräsidentin des Schweizerischen Mieterinnen- und Mieterverbandes Deutschschweiz

TEXT & BILDER:
BRUNO BURRI, KARIN BRACK, JÜRG ZULLIGER.

▷ Ein Fussweg führt an den genossenschaftlichen Häusern der verkehrsberuhigten Strasse vorbei. Weder ist es nur ein Plattenweg, noch nur ein Kiesweg, sondern es handelt sich dabei um einen Plattenweg inmitten eines Kiesweges. Von den parterrewohnenden Mieterinnen und Mietern werden am Wochenende die Kieselsteine, die sich auf die Steinplatten verirrt haben, turnusgemäß wegewischt, damit der Plattenweg sich, als solcher erkennbar, vom Kiesweg abhebt. Je nach Witterung, nach Aktivitäten der Kinder oder durch die Durchfahrt von Fahrrädern verursacht, purzeln die Kieselsteine alsbald wieder auf die Steinplatten zurück, wo sie je nach Pflichtbewusstsein der genossenschaftsgedanklich geprägten Wischverantwortlichen wieder weggefegt werden oder auch nicht.

Weil beim samstäglichen, heftigen Wegkehren der Steinchen viele im nahen Gebüsch landeten oder Kinder ab und zu eine Handvoll in den Sandkasten trugen, wurden es immer weniger Kieselsteinchen. Eigentlich schade, denn das Vorhandensein des Kieses auf den Steinplatten beziehungsweise das Nichtvorhandensein desselben stellte einen unbestechlichen Indikator dar, woran gemessen werden konnte, ob die jeweiligen Kiesentfernungsverantwortlichen ihre Pflicht erfüllt hatten oder nicht. Je weniger Kies aber insgesamt vorhanden war, um so unpräziser liess sich feststellen, ob nun gewischt worden war oder nicht. Was natürlich nicht nur der nötigen Ordnung, sondern auch dem genossenschaftlichen Gedanken widersprach. Deshalb wurde der fehlende Kies neben den Steinplatten inzwischen durch reichlich Split ersetzt; Split, der mangels strengen Wintern nicht gegen Glatteis hatte eingesetzt werden müssen.

Dass die Steinplatten frei von Kies sein sollen, ist nicht nur eine Frage der Ästhetik, sondern auch eine Frage der besseren Begeh- und Befahrbarkeit. Nebst all den Fussgängern, die täglich diesen Weg passieren, rollen hier seit neuestem auch Kleinmotorräder zum gedeckten Velo-Einstellplatz, wo einzig ein paar ausgediente Fahrräder mit Plattfüßen, geschützt vor Regen, Schnee und anderer Unbill der Natur, vor sich hin rosten. Glückliche Besitzer von Zweit- und Drittwaren können hier ihre hochglanzpolierten Mofas unterstellen, die sie sich, nebst schweren und mittelschweren Motorrädern dank genossenschaftlichen Mietzinsen auch noch leisten können.

Die teuren, nur plauschshalber benutzten City- oder Mountainbikes mit splitgefülltem Pneuprofil werden nach der Fahrt nicht in den gedeckten Fahrradunterstand, sondern in den Keller oder gar in die Wohnung hinaufgetragen. Somit ist nicht nur draussen auf dem Plattenweg, nein, auch auf der Treppe bis zum zweiten Stock, selbst in den Korridoren, knirschend erkennbar, wenn der turnusgemäß verantwortliche Parterre-Bewohner oder die Parterre-Bewohnerin den Split nicht säuberlich von den Steinplatten wegewischt hat. ◀

KIES UND SPLIT

Hans Suter

Hans Suter wohnt an der Marchwartstrasse in der ABZ in Zürich. Geboren 1940, Berufsun-

lehre als Schriftenmaler, später privater Schauspielunterricht. Langjährige Engagements mit Alfred Rasser, Kammertheater, Claque, Innenstadtbühne Aarau. Ab 1979 eigene Projekte. Fünf Jahre Leitung des Theaters Tuchlaube in Aarau. Schreibt regelmässig Hörspiele für Radio DRS und satirische Texte für die DRS-Sendungen «Spasspartout», «Satira-mi-su» und den «Nebelspalter».



Hans Suter:
Librettist und
Hauptdarsteller
Oper 1980
«Egon, aus
dem Leben eines
Bankbeamten»



Hans Suter:
Schauspieler
Als Dr. Tschudi
in «Anna Göldi»,
die Geschichte
der letzt hin-
gerichteten Hexe
in der Schweiz

Hans Suter:
Kabarettist
in seinem
aktuellen
Programm
«Liquidation».
Die Daten
18.10. Jona
10.11. Steinhausen
11.11. Winterthur
Infos:
01 481 54 86

Mit dem CoopNATURApfen konnte einem breiten Konsument/innenbedürfnis entsprochen werden: Tier- und Pflanzenprodukte aus artgerechter und biologischer Produktion.



▷ In den letzten Jahren haben in verschiedenen Ländern die Konsumgenossenschaften an Wettbewerbskraft eingebüßt oder sind gar von der Bildfläche verschwunden. Nicht so in der Schweiz. Hier behaupten sich die Konsumgenossenschaften und belegen als Marktführer Spitzenplätze im schweizerischen Detailhandel. Dazu gehört auch die schweizerische Coop-Gruppe.

Die schweizerische Coop-Gruppe hat ihre Wurzeln in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Überall in der Schweiz entstanden lokale und regionale Konsumvereine. Manche waren Gründungen der Arbeiterbewegung zur Selbsthilfe. Andere entstanden auf Initiative des gemeinnützige-philantropisch gesinnten Bürgertums oder gingen aus der katholischen Arbeiterbewegung hervor. Im Jahre 1890 schlossen sich diese Genossenschaften in einem Dachverband zusammen, dem «Verband schweizerischer Konsumvereine» (VSK), der heutigen «Coop Schweiz».

Einer vorerst raschen Entwicklung folgten zum Teil schwierigere Zeiten mit Wirtschaftskrisen und zwei Weltkriegen, was vorübergehend zur Stagnation führte. Nach 1945 profitierte die Gruppe mit dem Einsetzen des Wirtschafts- und Einkommenswachstums von einem neuerlichen Aufschwung. Mit der Hochkonjunktur veränderte sich aber auch das Konsumverhalten der Schweizer Bevölkerung. Coop Schweiz verstand es, ihre Strukturen - vor allem ab Mitte der sechziger Jahre - noch rechtzeitig anzupassen, mit klarer strategischen Planung, modernen Managementmethoden, effizienterer Warenverteilung, einer Reduktion von 572 meist sehr kleinen lokalen und regionalen Genossenschaften auf heute 21 - ab 1996 noch 17 - grossen Regionalgenossenschaften und der Straffung und Modernisierung des Verkaufsstellennetzes.

1994 erzielte die Coop-Gruppe einen konsolidierten Erlös von fast 11 Milliarden Franken. Mit einem Detailumsatz von 10 Milliarden Franken wurde ein Marktanteil von 13,6 Prozent am schweizerischen Detailhandelsvolumen erreicht. Coop ist mit gegen 45 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der zweitgrösste private Arbeitgeber in der Schweiz. Und mit Investitionen von rund 700 Millionen Franken (1994) ist Coop für die gesamte Wirtschaft ein willkommener Auftraggeber. Für Coop kann dies aber kein Grund sein, auf den Lorbeeren auszuruhen. Auf Produzentenseite, d.h. bei unsren Lieferan-

ten, findet ein gewaltiger Konzentrations- und Globalisierungsprozess statt. Auf der andern Seite werden auch die Grossverteilern der angrenzenden Länder infolge des rasch wachsenden Einkaufstourismus zu direkten Konkurrenten im Verkauf. Zwischen den Grossverteilern herrscht auf praktisch gesättigten Märkten ein Verdrängungskampf. Umsatzmässig etwa Nummer 25 unter den bedeutendsten Grossverteilern Europas bedeutet dies für Coop Schweiz eine grosse Herausforderung. Und es besteht weiterer Handlungsbedarf.

Deshalb wurde zur Verbesserung der Marktleistung und Marktbearbeitung 1993 mit dem «Coop Marktgruppen Management» eine neue Organisationsstruktur geschaffen. Auf dem Beschaffungsmarkt bildet Coop Schweiz mit den Partnern REWE (Deutschland), Vendex (Niederlande) und GIB (Belgien) die internationale Handelskooperation «Eurogroup», was zu Synergien und Einsparungen im internationalen Einkauf führt. Mit innovativen Sortimentsleistungen, besonders auch im ökologischen Bereich, werden neue Marktsegmente erschlossen. Am meisten Echo hat dabei das vor zwei Jahren gestartete Coop NATURApfen Sortiment gefunden. Mit dieser erfolgreichen Linie haben wir uns als der kompetente Anbieter von Produkten aus kontrolliertem biologischem Anbau und kontrollierter Freilandhaltung bei Fleisch etabliert. Die Coop-Strategie berücksichtigt auch den Ausbau des Ladennetzes. Aufgrund der Kundenpräferenzen wird die durchschnittliche Ladengrösse in den nächsten Jahren weiter steigen. Ebenso gewinnen die Fachmärkte - Do-it-yourself- und Gartencenter sowie Baumärkte - an Bedeutung. Ein weiterer Ausbau des Angebotes fand in den Bereichen Möbel und Lebensmittel-Discount statt. Hinter der Front wird die Leistungsfähigkeit ständig verbessert, so insbesondere im Logistiksektor, bei den Produktionsbetrieben - wo wir zum Teil Kooperationen eingingen - oder durch weitere Anpassungen der Gruppen- und Führungsstruktur. Auch für eine genossenschaftliche Unternehmensgruppe muss angesichts des Konkurrenzkampfes die Devise lauten: Effizienter, schneller, einheitlicher, kundennäher - im Interesse der Konsumentinnen und Konsumenten. <

Karl Weisskopf, Pressesprecher Coop Schweiz

Kompetente Facharbeit von Frauenhand ausgeführt. Bei der Procolor keine Ausnahme: Sechs von 17 Beschäftigten sind Frauen.



PRODUKTIV-GENOSSEN-SCHAFTEN

» Die Gründung von Produktivgenossenschaften sind oftmals als direkte Antwort auf die gesellschaftlichen Probleme der jeweiligen Zeit zu verstehen. Zum Beispiel als Folge der Arbeitskämpfe nach dem 1. Weltkrieg oder um die persönliche Betroffenheit von Arbeitslosigkeit zu beheben. Kein Wunder also, dass die Träger der Bewegung vor allem aus dem gewerkschaftlich orientierten Umfeld stammten. Die Genossenschaftsform war aber zugleich Ausdruck für das Bestreben, das eigene Schicksal selber in die Hand zu nehmen und Hierarchien durch Eigenverantwortung zu ersetzen. Ziele, die allerdings nirgends in der Form von reiner Selbstverwaltung zu überdauern vermochten: Auch die Produktivgenossenschaften bewegen sich in einem marktwirtschaftlichen Umfeld und müssen sich gegen eine starke Konkurrenz bewähren. Dieser Umstand führte dazu, dass handlungsfähige Führungsgremien geschaffen wurden, welche unbürokratisch auf die Erfordernisse reagieren können. Immerhin haben sich die Produktivgenossenschaften bis in die Gegenwart ein Ideal erhalten: Sie müssen zwar wirtschaftlich, aber nicht gewinnstrebend arbeiten. So auch die Procolor, eine Abspaltung der 1909 gegründeten Gipser- und Malergenossenschaft in Zürich. Man schrieb das Jahr 1947 und konnte den Arbeitern gerade einen Stundenlohn von wenig über drei Franken auszahlen, wie das Gründungsmitglied und langjähriger Geschäftsführer Fritz Wagner erzählt. Die Procolor begann mit fünf Arbeitern, selbstverständlich alle gewerkschaftlich organisiert. Ein Blick in die Protokolle des Gründungsjahres eröffnet Einblick in Situationen, welche heute kaum mehr nachvollzogen werden können: Die gesamte Geschäftsführung befasste sich an einer Sitzung ausgiebig mit dem Thema, ob den Mitarbeitern drei oder fünf Pinsel als persönliches Arbeitswerkzeug zur Verfügung gestellt werden sollten.

EIN SOZIALER ARBEITER

Auf das strikte Einhalten des Gesamtarbeitsvertrages ist Fritz Wagner heute noch stolz: «Diese Tatsache ist bis heute ein Plus der Produktivgenossenschaften gegenüber unserer Kon-

kurrenz und macht sie als Arbeitgeber verlässlich und attraktiv.»

Die Geschichte der Procolor verlief zunächst parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung der Nachkriegsjahre. «In den 50er Jahren zählte die Procolor etwa 60 Beschäftigte, sank in der Folge bis 1985 wieder auf deren 5», berichtet der Präsident, Peter Nabholz. Die Gründe für den Rückgang hängen wohl damit zusammen, dass mit der Hochkonjunktur viele der ursprünglich bekämpften Missstände gegenstandslos wurden. Das gänzliche Verschwinden von Produk-

tivgenossenschaft aus dem Markt wird damit allerdings nicht erklärt: Immer, wenn eine Produktivgenossenschaft gescheitert ist, hing das mit Führungsfehlern zusammen. «Darin unterscheiden sich diese Betriebe nicht von privatwirtschaftlich geführten», weiss Guido Schmidt, der heutige Geschäftsführer der Procolor. Die Produktivgenossenschaften wollen mit Fachkompetenz, mit guten Arbeitsbedingungen und einem guten Arbeitsklima ihre Position im Wettbewerb behaupten. 1995 sind wieder 17 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Procolor tätig, davon 6 Frauen. Etwa 80 Prozent der Aufträge werden für Wohnbaugenossenschaften ausgeführt, was bis heute die Bedeutung der gemeinsamen Wurzeln unterstreicht. «Für uns ist es eine Selbstverständlichkeit, dass wir unseren Mitarbeiter/innen auf Wunsch auch die Möglichkeit zu einem Teilzeitpensum gewähren», ergänzt Guido Schmidt, «was nicht zuletzt berufstätige Frauen sehr schätzen.» Die Beschäftigten sind allerdings nicht automatisch Genossenschafter/innen, schränkt Peter Nabholz ein: «Die Mitgliedschaft verstehen wir als ein besonderes Privileg, welches wir als Belohnung und Auszeichnung anbieten.»

Wer basisdemokratische Selbstverwaltung sucht, wird also enttäuscht. Trotzdem, nicht nur die Genossenschafter/innen profitieren von erfolgreicher Arbeit und gelungenem Einsatz: «Wenn die Rechnung positiv abschliesst, beteiligen wir alle Mitarbeiter/innen anteilmässig am Erfolg», fasst Peter Nabholz die Praxis der vergangenen Jahre zusammen. Diese Beteiligung wird über den vertraglich vereinbarten Lohn hinaus ausgerichtet und fördert die Verbundenheit mit dem Arbeitgeber. ◁

Bruno Burri

▷ Das Wohneigentum hat in unserem Land an Attraktivität zusehends gewonnen. Eigenheime und Eigentumswohnungen erfreuen sich einer grösseren und intensiveren Nachfrage. Es gehört überdies zum verfassungsmässigen Auftrag des Bundes, nicht nur den Wohnungsbau, sondern auch den Erwerb von Wohneigentum zu fördern (BV Art. 346). Das eidgenössische Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz (WEG) hat den Bund ermächtigt, Träger und Organisationen des gemeinnützigen Wohnungsbaus durch Bürgschaften, Darlehen oder Kapitalbeteiligungen zu fördern (Art. 51). Auch in kantonalen Anschlussgesetzen finden sich entsprechende Bestimmungen.

Die dem Verband Liberaler Baugenossenschaften VLB angehörenden Baugenossenschaften verschaffen ihren Mitgliedern nebst preisgünstigen Mietwohnungen auch die Möglichkeit, Wohneigentum zu erwerben. Die Eigentumsfreundlichkeit wird nicht nur indirekt durch Beteiligung am Grundeigentum mittels Anteilscheinen unterstützt. Vielmehr wird der Eigentumserwerb auch direkt durch Erstellung und Verkauf von Wohneigentum an die Genossenschaftsmitglieder gefördert.

GENOSSEN-SCHAFTLICHES WOHN EIGENTUM

BAUGENOSSENSCHAFT OTTIGENBÜHLRING EBIKON

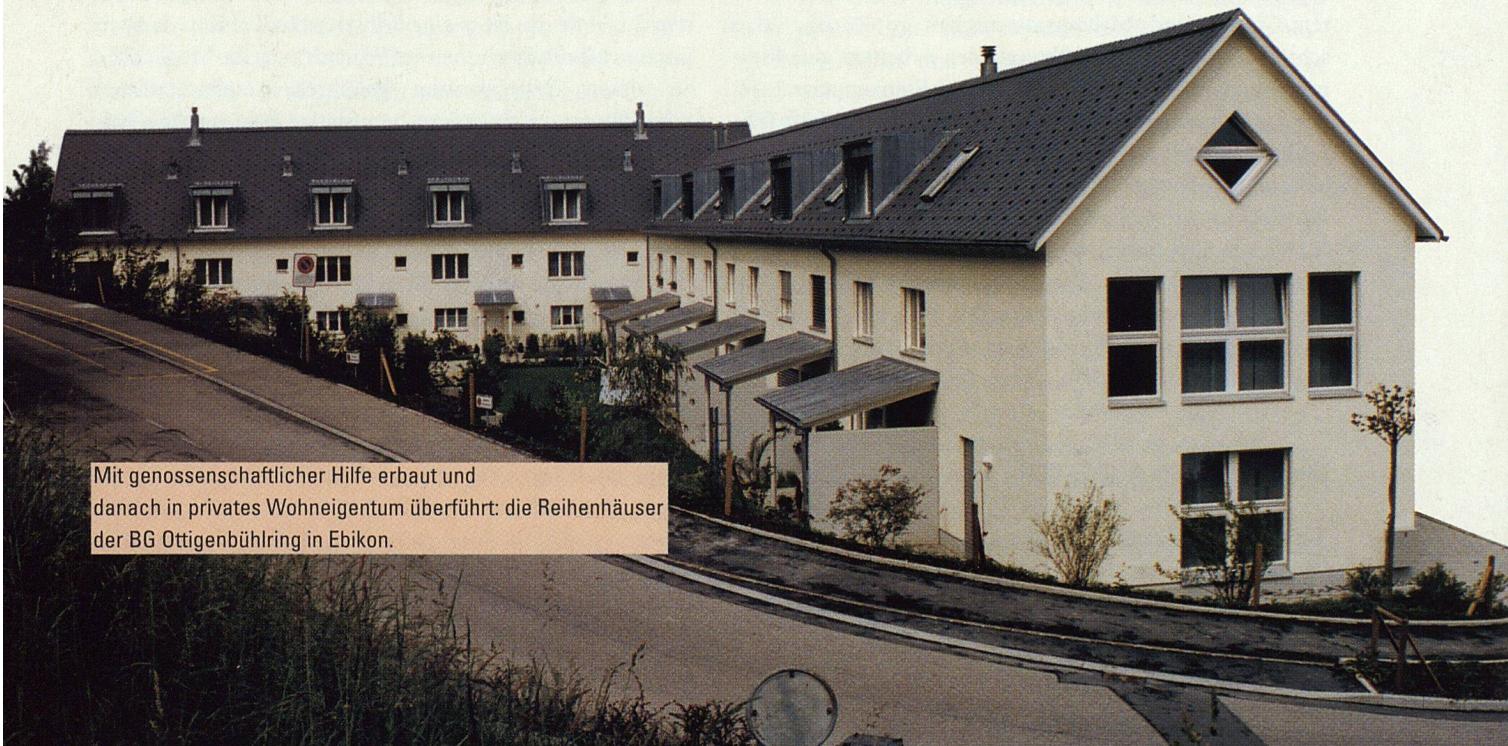
Ein Einfamilienhaus mit grossem Wohnwert an ruhiger Lage und trotzdem verkehrstechnisch gut erschlossen ist nach wie vor der Wunsch vieler junger Familien. Diesem ausgewiesenen Bedürfnis zu entsprechen war für einige Ebikoner Grund für die Gründung der Baugenossenschaft Ottigenbühlring. Sie realisierten in der Folge die Einfamilienhaussiedlung Ottigenbühlring mit 20 Wohneinheiten. Bereits einen Monat nach der Gründungsversammlung waren alle Häuser vergeben.

Im Jahre 1994 erstellte die Baugenossenschaft, die derzeit rund 50 Mitglieder hat, 11 Reiheneinfamilienhäuser. Sämtliche Häuser wurden wiederum schon in der Erstellungsphase verkauft, was dem Preis-Leistungs-Verhältnis ein gutes Zeugnis ausstellt.

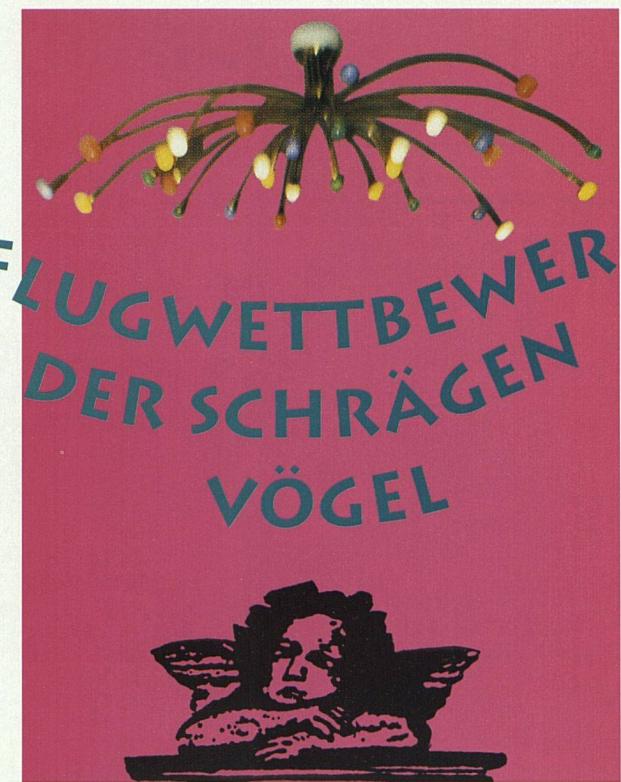
Die Baugenossenschaft Ottigenbühlring hat sowohl in der ersten wie auch in der zweiten Überbauung zwei Dinge verwirklicht: Einerseits ist jeder Käufer uneingeschränkter Eigentümer seines Hauses und seiner Parzelle. Andererseits garantiert die Baugenossenschaft das reibungslose und harmonische Zusammenleben in der Siedlung. Ein gemeinsam erarbeitetes Nutzungsreglement regelt die Rechte und Pflichten der Bewohner. Die Anlagen werden von den Bewohnern gemeinsam gepflegt und unterhalten. Zu Gunsten der Baugenossenschaft besteht ein Vorkaufsrecht bei Veräußerung eines Hauses.

Handänderungen in der Familie sind vom Vorkaufsrecht ausgenommen. In der Regel wird das Vorkaufsrecht für einige Jahre preislich limitiert (Ausschaltung der Spekulation). Nachher ist es zum gleichen Preis auszuüben, wie ein Drittkaeufer ihn bezahlen würde. ◀

Rudolf Baranzelli,
Geschäftsführer VLB



**ALTE IDEEN
NEU
UMGESETZT**



Das Kollektiv
Schwarzer Engel
veranstaltet am
Samstag, 19.8.95,
einen Flugwett-
bewerb der
schrägen Vögel:
TüftlerInnen sind
gefordert:
Ikarus 1995 gesucht
Info-Telefon:
071 233575
PS: Die Leuchte
ist ein echtes
Relikt des
Schwarzen Engels.

▷ In der St. Galler Altstadt ist ein Engel in neuem Glanz auferstanden: der «Schwarze Engel», ein Beizenkollektiv, mit hohen Anforderungen und Zielen und einem ansprechenden Dienstleistungsangebot. Gepflegte Küche und eine gemütliche Stimmung im Restaurant gehören ebenso dazu wie ein Dutzend selbstverwalteter Arbeitsplätze.

Die Beiz, den «Engel», gibt es schon seit vielen Jahren. Seit acht Jahren wird sie als Kollektivbetrieb in Selbstverwaltung betrieben. Zwölf Arbeitsplätze bietet der Restaurantbetrieb. Obwohl sie an einem anderen Ort mehr verdienen könnte, möchte Heidi Bannwart nicht freiwillig wechseln. «Ich schätze es, dass wir keinen Chef haben und brauchen, sondern alle zusammen und jede/r für sich Verantwortung für den gesamten Betrieb tragen», erklärt sie die Situation. Gegenüber hierarchisch geführten Betrieben ist die Organisation zwar manchmal etwas träge – «bis alle Kolleg/innen eine Änderung auch tatsächlich umsetzen, braucht es zuweilen seine Zeit» –, trotzdem überwiegen die Vorteile: Zum Beispiel kann das Team monatlich zum voraus seine Arbeitszeit individuell festlegen.

Der «Schwarze Engel» (wie die höllische Farbe zum himmlischen Wesen gefunden hat, ist nicht exakt überliefert) hat soeben einen umfassenden Umbau mit einer Erweiterung des Platzangebotes hinter sich. Das Interesse der Gäste entwickelt sich erfreulich. Wohl nicht zuletzt deshalb, weil der Betrieb eine echte Marktlücke füllt: In der Küche wird konsequent auf Frischprodukte aus biologischem Anbau und Fleisch aus artgerechter Tierhaltung gesetzt. Gleichzeitig werden Produzenten möglichst aus der näheren Umgebung berücksichtigt, um unnötige Transportwege zu vermeiden. Dieses Angebot, gepaart mit einer ungezwungenen und offenen Stimmung, spricht heute ein breites Publikum an. Das war nicht immer so. Vor dem Umbau, die Liegenschaft befand sich in einem bedenklich vernachlässigten Zustand, versammelte sich die lokale Drogenszene im «Engel» und verdrängte die übrige Kundschaft. Heute bleiben diese Leute dem Betrieb fern, ohne dass man ihnen den Zutritt verweigert hätte. Diese Phase, wo sich die Szene im Engel aufhielt, stellt im Rückblick wohl nicht mehr als eine Zwischenstation, auf dem langen Weg der staatlichen Drogenpolitik, dar.

GENOSSENSCHAFT «WOHNEN UND ARBEITEN IM ENGEL»

Das Kollektiv ist selber als Genossenschaft «Schwarzer Engel» konstituiert und wird von einer breiten Öffentlichkeit, namentlich aus alternativen Kreisen, unterstützt. Das Kollektiv ist seinerseits bei der Genossenschaft «Wohnen und Arbeiten im Engel» eingemietet, wo es eine kostendeckende Fixmiete zu entrichten hat. In der Liegenschaft, welche die Genossenschaft von der Stadt St. Gallen im Baurecht übernommen hat, sind ausserdem fünf Mietwohnungen enthalten. Die Trennung von Vermietung und Beizenbetrieb wurde aus praktischen Überlegungen vorgenommen, wie Verwaltungsmitglied Peter Jahns erklärt. «Damit lässt sich besser auf längerfristige Veränderungen reagieren.» Hinter der Genossenschaft stehen zum Teil dieselben Leute, die bereits schon die Beiz als Mitglied mittragen. Die Mieter/innen der fünf Wohnungen sind gegenwärtig nicht automatisch Mitglied der Genossenschaft. «Wir versuchen aber, diese Leute für die Interessen und Anliegen der Genossenschaft zu gewinnen, so dass sie in die Verantwortung der Verwaltung mit einbezogen werden können», hofft Peter Jahns. Das wäre nur billig, profitieren sie doch von der Genossenschaftsstruktur, welche zumeist ehrenamtlich geführt wird und sichere und günstige Mietverhältnisse garantiert. Ein weiterer Vorteil der Genossenschaft liegt darin, dass die Wohnungen zusätzlich durch einen städtischen Kredit zur Erhaltung von billigem Wohnraum unterstützt werden. «Natürlich suchen wir darüber hinaus noch weitere Mitglieder für die Genossenschaft, um die Eigenkapitalbasis zu stärken», ergänzt Lotti Herrmann. Allen Interessent/innen sei deshalb hier die Kontaktadresse angegeben: Genossenschaft «Wohnen und Arbeiten im Engel», Postfach 737, 9001 St. Gallen. ◁

Bruno Burri



«WAS BRINGT IHNEN DIE



Feiern sie den Genossenschaftstag? Gehen sie regelmässig an die GV? Und was bringt ihnen überhaupt das Leben in einer Genossenschaft? Genossenschaftschafterinnen und Genossenschafter stehen Red und Antwort.

STEFAN INEICHEN

32, Magaziner, ABL Kolonie Breitenlach, Luzern. Vom Genossenschaftstag weiss Stefan Ineichen gar nichts. Für ihn ist die Hauptsache an einer Genossenschaft der billige Mietzins. Er ist zufrieden mit der ABL, an die GV geht er nicht.

BARBARA HARTMANN

35, Hausfrau, ABZ Kolonie Entlisberg, Zürich. «Am Genossenschaftstag sollten die Kinder vermehrt einbezogen werden.» Der grösste Vorteil an der Genossenschaft ist für Barbara Hartmann der günstige Wohnraum. Was ihr weniger gefällt, ist die Tatsache, dass die Kinder nur begrenzten Spielraum zur Verfügung haben: «Wenn es nach den ältern Leuten ginge, so müssten Kinder still jedes für sich im Gärtli spielen.»

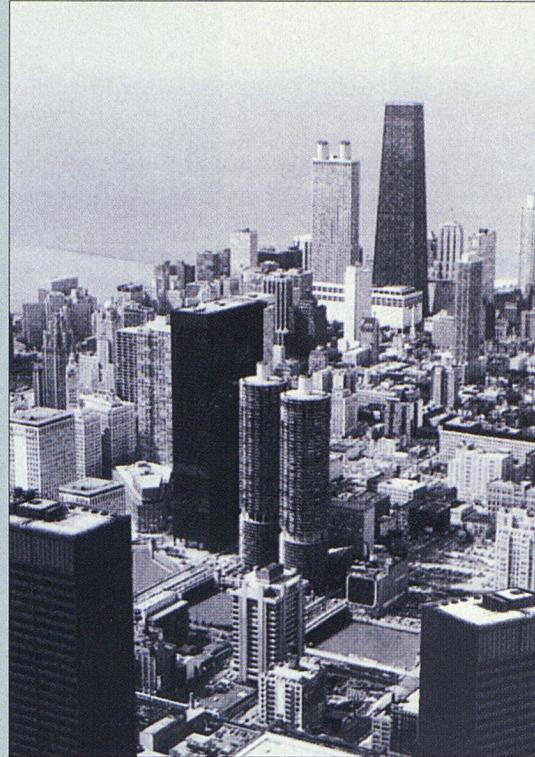
An der GV nehmen regelmässig entweder Barbara Hartmann oder ihr Mann teil.

ROSMARIE ZBINDEN

47, Abwartin, Wohnbaugenossenschaft Lenzburg (WGL). Sie geht gerne an die jährliche Generalversammlung, weil sie dort mitreden kann und orientiert wird über Renovationen und Mietzinse. In der genossenschaftlichen Siedlung schätzt sie die gute Durchmischung von Jungen, Alten und Familien.

10
UNTERSCHIEDE

«EXTRA» bietet Ihnen mit diesem Suchbild etwas ganz Besonderes: Ein Foto wurde so manipuliert, dass es in zehn Details vom Original (rechts) abweicht. Finden Ihre Augen, was modernste Computer-Technik weg- oder dazugemogelt hat? Auflösung im «wohnen» auf Seite 24.



GENOSSENSCHAFT?»



**ROBERTA
MOCCIA**

28, Hausfrau, Wohnbaugenossenschaft Lenzburg (WGL). Vom Genossenschaftstag hat sie noch nie etwas gehört, aber in der Siedlung wird immer am 1. August gemeinsam gefeiert. Was sie schätzt, sind die Gelegenheiten, sich draussen zu treffen. Die Wohnungen sind für sie preisgünstig, gross, aber nicht luxuriös. Sie wünscht sich eine modernere Küche und würde dafür auch mehr bezahlen.

**DANIEL
KLAIBER**

42, Verwalter, Genossenschaftsverband Gotthelf-Iselin, Basel. «Der Genossenschaftstag wird hier nicht gefeiert, weil es ein Verband von sechs Genossenschaften ist. Eventuell finden aber Feiern in den einzelnen Genossenschaften statt.» Den grössten Vorteil an einer Genossenschaft sieht der vollamtlich angestellte Verwalter in der Gemeinschaft und natürlich im günstigen Mietzins – es gibt nichts, was er änderungswürdig findet. An die GV geht er nie, ist er doch selber nicht Mitglied einer Genossenschaft.

**CHRISTA
BELLAVIA**

28, Zollbeamtin und Hausfrau, Genossenschaft Flügelrad, Olten. «Der Genossenschaftstag wird bei uns nicht gefeiert, weil sich viele nicht mehr als Genossenschafter sehen. Der grösste Vorteil hier ist das Mitspracherecht, aber auch die netten Nachbarn und dass viel gemacht wird. Allerdings ist die Distanz zur Verwaltung etwas zu gross, man kennt sich zuwenig.» An die GV geht Christa Bellavia, wenn es die Zeit und ihr Kleinkind erlauben.

**LUISE
FISCHER**

81, Hausfrau, ABL Kolonie Breitenlach, Luzern. Der Genossenschaftstag wird dort nicht gefeiert, weshalb, weiss Luise Fischer nicht. Sie wohnt gerne in der ABL, weil «es billig ist und schön zum Wohnen». Sie wünscht sich keine Veränderungen. An die GV mag sie nicht mehr gehen aus gesundheitlichen Gründen.

Umfrage und Fotos: kb und jz

APRIKOSEN-PIE

Für 2 Personen:

Etwa 60 g Amaretti oder Kokosmakrönli, 30 g Butter, 2 Esslöffel Mandelblättchen, 400 g Aprikosen, 2 Esslöffel Zucker, 1 Paket rund ausgewallter Mürbeteig, wenig Puderzucker.

Amaretti oder Makrönli zerbröseln. In der heißen Butter mit den Mandelblättchen kurz rösten. Auf dem Boden einer Pie-Form von etwa 18 cm Durchmesser verteilen. Aprikosen halbieren, entsteinen und in der Form verteilen. Mit Zucker bestreuen. Den Teig etwa 3 cm grösser als die Form zurechtschneiden. Den Teigrand mit Wasser bestreichen. Den Teig über die Form legen und dem äusseren Rand entlang gut andrücken. In der Mitte des Teigdeckels ein Kreuz einschneiden und die Ecken über den Teig zurückschlagen. Den Pie auf der zweituntersten Rille im auf 200 Grad vorgeheizten Ofen etwa 30 Minuten backen. Herausnehmen, mit Puderzucker bestreuen und warm servieren.



FISCH-KARTOFFEL-RAGOUT AN SENFKÖRNERSAUCE

Für 2 Personen:

1 Esslöffel Senfkörner, 150 g Stangensellerie mit Grün, 500 g kleine Kartoffeln, 2 dl Bouillon, 1 dl Rahm, 300 g festfleischige Fischfilets, 1 Esslöffel Senf, Salz, Pfeffer. Senfkörner im Mörser leicht zerquetschen. Selleriezweige mitsamt Grün in Streifen schneiden. Kartoffeln schälen und je nach Grösse halbieren oder vierteln. Bouillon, Rahm und Senfkörner aufkochen. Die Kartoffeln hin-

eingeben und zugedeckt 10 Minuten kochen lassen. Dann den Sellerie beifügen und weitere 8 bis 10 Minuten garen. Jetzt die Sauce durch ein Sieb abgiessen. Zusammen mit 3 bis 4 Kartoffelstücken im Mixer pürieren.

In die Pfanne zurückgeben, aufkochen und mit dem Senf, Salz und Pfeffer würzen. Kartoffeln und Sellerie wieder beifügen.

Den Fisch in Streifen oder Würfel schneiden. Auf das Ragout legen und zugedeckt 5 Minuten gar ziehen lassen.

FERIENKÜCHE

Wenn man schon arbeiten muss, dann wünscht man sich in diesen Tagen einen geruhsamen Feierabend ohne Küchenstress, dafür mit Zeit zum Geniessen auf dem Balkon oder im Garten. Unsere beiden Menüs sorgen dafür, dass die Küchenarbeit im Handumdrehen erledigt ist.

Eine appetitanregende Vorspeise für heiße Tage: Joghurt nature oder nordische Sauermilch mit dem Schwingbesen luftig aufschlagen und mit frischen Beeren mischen. Die pikante Variante: Eine Salatgurke schälen, entkernen und an der Röstiraffel in Joghurt oder Sauermilch reiben; pikant mit Salz, Pfeffer und gehackten Kräutern würzen.

Wenn es eilt, darf man hin und wieder ruhig zu einer Beutelsuppe greifen. Aber hier gilt ganz besonders: Was dem Auge gefällt, schmeckt auch dem Gaumen. Bereichern Sie die schnell zubereitete Suppe mit frisch geschnittenen Kräutern und/oder etwas fein gehacktem oder klein gewürfeltem Gemüse (z.B. Rübli, Tomaten, Zucchetti, Spinat). Das Gemüse immer von Anbeginn mitkochen; Kräuter erst ganz am Schluss zugeben. Cremesuppen schmecken wie hausgemacht, wenn man sie mit einem Schuss Weisswein, Portwein oder Noilly Prat (französischer trockener Wermut) und/oder Rahm verfeinert.

Alle Rezepte mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift «d'Chuchi». Einen Bestelltonal finden Sie auf Seite 24 des «wohnens».

LEICHTE SOMMER- DELIKATESSEN



RIBELI-RISOTTO

Für 2 Personen:
1 Zwiebel, 1 Esslöffel Butter,
200 g Eierribeli
(reisförmige Teigwaren),
1 1/2 dl Weisswein,
etwa 4 dl Bouillon,
3 Frühlingszwiebeln,
100 g Schinken-Scheiben,
1 Esslöffel Butter,
1 1/2 dl Rahm,
Salz, Pfeffer,
50 g geriebener Gruyere.

Die Zwiebel fein hacken. In der Butter andünsten. Die Eierribeli beifügen. Mit dem Weisswein ablöschen. Leicht einkochen lassen. Die Bouil-

lon dazugießen. Auf kleinem Feuer zugedeckt kochen lassen, hin und wieder umrühren. Die Ribeli sollen weich sein und die Flüssigkeit fast ganz aufgesogen werden. Frühlingszwiebeln rüsten und mitsamt Röhrchen in Ringe schneiden. Den Schinken in feine Streifen schneiden. Beides in der heißen Butter anbraten. Mit dem Rahm ablöschen. Aufkochen, würzen und vom Feuer nehmen. Die Sauce sowie den Käse unter die Ribeli mischen. Sofort servieren.

MELONEN-PFIRSICH-DESSERT

Für 2 Personen:
1 Pfirsich, 1 kleine Melone,
1 dl roter Portwein,
3 Esslöffel Zucker,
Saft von je 1/2 Zitrone
und Orange,
1 Blatt Gelatine.

Den Pfirsich halbieren, den Stein entfernen und die Fruchthälften in Schnitze schneiden. Die Melone halbieren und die Kerne herauskratzen. Mit einem Pariser Löffel (Kugelausstecher) aus dem Fruchtfleisch Kugeln ausstechen. Mit den Pfirsichschnitzen in eine Schüssel geben und mit dem Portwein und dem Zucker 1 Stunde marinieren.

Portwein in eine Pfanne umgießen. Zitronen- und Orangensaft beifügen und aufkochen. Vom Feuer ziehen. Die Gelatine einweichen, bis sie zusammenfällt. Im heißen Sud auflösen. Die Sauce in zwei Suppenteller gießen. Die Früchte darin verteilen. Im Kühlschrank während 1 bis 2 Stunden erstarren lassen.

| | | | | | | | | | | | | | | | |
|----------------------------|--------------------------|--------------------------|----------------|----------------------------|--------------------------------|-------------------------------|------------------------------|----------------------|----------------------------------|---------------------|---------------------------------|-----------------------------------|--------------------------|-------------------|-----------------|
| ugs.: Traueranzeige | | Sinnerei | | Dickhäuter | zu Hause | | | unverdünnt | Frauenrock | Punkt der Antarktis | | zu keiner Zeit | Almanach | | Hundeführschnur |
| Ort am Rhein (ZH) | | | | | | | | Seiten-tal zur Saane | | | | | | | |
| Insel-europäer | | | Q 2 | Sinnes-organ | | | | Auf-sehen, Skandal | | Laubbaum | | | | | |
| Aroma, zarter Geruch | | | | | Ort im Goms (VS) | Q 9 | Versart | | | | | Inbegriff höchster Vollkommenheit | | | |
| Nestor-papagei | | | | Doris schweiz. Autorin | | | | | Ort im Unterengadin | | arabisch: Sohn | | Q 6 | | |
| regelwidrig, krankhaft | | | | | | | Baskenmütze | | schweiz. Käse-speise | | | | | | |
| | Q 1 | | | Männer-kurz-name | | dritt-grösste Schwei-zerstadt | | | | | Beweis-person | | | Fuge, Ein-fräzung | |
| Frauen-kurz-name | | | ugs.: Heuernte | | | | | | Anzug | | schweiz. Erzähler (Ernst) †1952 | | | Q 10 | |
| | | | | Q 5 | CH-Luftfahrt-pionier †1946 | | Berner Mundart-dichter †1934 | | | | | | Ort i. Val d'Herens (VS) | | |
| Ort n. w. Schwyz | früh. afrik. Geheim-bund | | Jagd-gewehr | | Verhältniswort | | | Q 4 | | Dach-wohnung | | Auto-Kennz. Ägypten | | | |
| um-gangs-sprachl.: schnell | | festge-setzter Zeit-raum | | | | | Ort im Unterengadin | | | | Q 8 | | | | |
| | | | | über-triebene Spar-samkeit | | Zimmer-flucht im Hotel | | | Sisal-pflanze | | | Ballett-werk v. Stravinsky | | Schwung | |
| Männer-name | | Behörde | | Speise-eis | | | | | Abk. f. Touring-Club der Schweiz | | eng-lische Bier-sorte | | | | |
| | | | | | | Abk.: Büsten-halter | | Honig-gebäck | | | Q 3 | | | | |
| Bezirk/ Distrkt | | | | | Schnei-der in „Max und Moritz“ | | Q 7 | | | | | ausge-storb. Feuer-länder | | ® | |
| Kriem-hilds Mutter | | | | Kanal Neuenb.- Bielersee | | | | Ort n. w. Gstaad | | | | | | | pk1616.0/25-1 |

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|

Preise im Wert von über 2000 Franken zu gewinnen!

► Wenn Sie unser Rätsel richtig lösen, erhalten Sie ein Lösungswort mit zehn Buchstaben. Senden Sie Ihre Lösung ein bis am 30. September 1995 an: Redaktion «wohnen», Kennwort «Rätsel-EXTRA 2», Bucheggstr. 109, 8057 Zürich.

Die beiden Hauptgewinne bestehen aus einem Mikrowellenherd von

Bauknecht im Wert von je 790 Franken.

Weitere Preise sind zwei Geschenk-Gutscheine im Wert von je 200 Franken und ein Gutschein im Wert von 100 Franken. Die Gewinner/innen werden ausgelost und sofort benachrichtigt. Die Auflösung des Rätsels erscheint im EXTRA 3 Mitte Dezember. Die Rätsel-Auflösung aus EXTRA 1 finden Sie im «wohnen» auf Seite 24.



Der Mikrowellenherd von Bauknecht: Köstlich knusprig und braun von oben und unten. Jetzt zu gewinnen!

IMPRESSUM
EXTRA 2
Beilage zum «wohnen»
Nr. 7-8/95
HERAUSGEBER
Schweizerischer Verband
für Wohnungswesen
SVW
Geschäftsführer
Dr. Fritz Nigg

TEXT
Rudolf Baranzelli
Karin Brack
Bruno Burri
Hans Suter
Karl Weisskopf
Jürg Zulliger
Panorama Press

BILD
Silvia Luckner
Mike van Audenhove
Daniel Tschanz

VISUELLES KONZEPT
RSA Ron Stocker Art

Ron Stocker
Rosmarie Hofer

DTP
Nadja Meier
gdz Zürich

DRUCKVORSTUFE
DRUCK
& SPEDITION
gdz
Postfach
8021 Zürich
© SVW Juli 1995